

gab) verbindlich die überkonfessionelle Simultanschule eingeführt. Dies forderte die katholische Kirche zu Protesten heraus und brachte seit 1947 die Wiedereinführung der konfessionellen Volksschule mit sich.

Was der wirtschaftsgeschichtliche Beitrag von *Heidrun Homburg* über die Herrnhuter Brüdergemeine und die Firma Abraham Dürninger mit dem Thema des Bandes zu tun haben, ließ sich nicht erschließen. Auch die Ausführungen von *Frédéric Hartweg* zur Haltung der evangelischen Kirche in der DDR am 17. Juni 1953 und der kirchenpolitischen Vorgeschichte stehen isoliert und ohne Vergleichspunkt da. Dies gilt ebenso für den Beitrag von *Pascal Eitler* zur Politisierung der Religion in der Bundesrepublik Deutschland um 1968 – dass es dieses Phänomen in Frankreich genauso gab, ist dem Vf. ja sehr wohl bewusst. Das Thema Konfession und Wahlverhalten in Deutschland zu bearbeiten, wie es *Adolf Kimmel* tut, lässt danach fragen, ob Ähnliches in Frankreich aus statistischen Gründen nicht möglich ist. Immerhin galten französische Protestanten doch lange als tendenziell eher links orientiert.

Die Beiträge lassen keine klare, erkenntnisleitende Linie erkennen, und so fehlt auch eine Einleitung oder eine Zusammenfassung, die diese Linie rekonstruiert hätte. Die meisten Vf. ergreifen auch nicht die Chance, den immer wieder angedeuteten Aktualitätsbezug wirklich herzustellen. Leider ist das Fach Staatskirchenrecht (Religionsverfassungsrecht) nicht vertreten, ebenso wenig die Religionssoziologie. Dabei stellt sich doch die Frage, ob das deutsche Staatskirchenrecht (Religionsverfassungsrecht) in seiner Fortentwicklung faktisch nicht genau das Gleiche leistet wie die inzwischen als Grundlage einer „*Laïcité de reconnaissance*“ (12) vorstellbare französische Trennungsgesetzgebung; Neutralität des Staates in religiösen Fragen, Schutz der individuellen Glaubens- und Gewissensfreiheit. Gerade angesichts des Islams müsste sich doch erweisen, ob das französische oder das deutsche Konzept leistungsfähiger im Blick darauf ist, die Anhängerschaft einer Religion zu integrieren, die auf staatlich dekretierte funktionale Differenzierung zumeist gar keinen Wert legt.

Leipzig

Klaus Fitschen

Konversionsforschung ist en vogue – so möchte man angesichts der zahlreichen Neuerscheinungen, Projekte und Konferenzen zu diesem Themengebiet meinen: Zuletzt erschienen Monographien von Heike Bock, Sammelbände von Ute Lotz-Heumann, Matthias Pohlig und Jan-Friedrich Missfelder sowie von Martin Mulsov und Richard H. Popkin und ein Themenband der Zeitschrift *Aschkenas*; verweisen sei auch auf den zusammenfassenden Aufsatz von Kim Siebenhüner in der Zeitschrift für Historische Forschung 34 (2007). Tatsächlich lassen sich die Brisanz der Religion und der politischen Gehalt des individuellen religiösen Bekenntnisses an kaum einem Forschungsgegenstand besser demonstrieren. Wer dabei zuerst an das Problem der sog. getauften Nichtarier in der NS-Zeit denkt, sollte den Blick zurück in die Frühe Neuzeit lenken – nicht zuletzt mithilfe des anzuzeigenden Buches. Allerdings gilt es zu beachten, dass Konversionen auch in der Frühen Neuzeit keinesfalls ein Massenphänomen, sondern eine Ausnahmeerscheinung waren; die Gründe hierfür werden noch darzulegen sein.

In ihrer 2005 in Saarbrücken vorgelegten Dissertationsschrift entfaltet Gesine Carl die Biografen von Jüdinnen und Juden, die sich im 17. und 18. Jahrhundert entschlossen hatten, ihre Herkunftsreligion zu verlassen und zum Christentum zu konvertieren. Dabei untersucht Carl nach einer in ihrer Ausführlichkeit durchaus angemessenen Begriffsklärung in komparativ-systematischer Perspektive über 40 Konversionsfälle, um sich dann in einer Einzelfallstudie – die über die Hälfte der Monografie ausmacht – dem Konvertiten Christian Salomon Duitsch zuzuwenden.

Als Quellengrundlage dienen der Autorin für ihre Studie aus kirchenhistoriografischer Sicht besonders wertvolle Zeugnisse, nämlich autobiografische und/oder biografische Konversionserzählungen. Mithilfe dieses Quellen-Corpus möchte Carl untersuchen, wie „die mit der Konversion verbundene Grenzüberschreitung von den Konvertitinnen und Konvertiten selbst und von ihrer jüdischen und christlichen Umgebung wahrgenommen wurde und welche Rolle die – selbst geschriebene oder von einem Biografen verfasste – Konversionserzählung für die Etablierung in der neuen Welt spielte“ (13).

Grundsätzlich ist zu dem gewählten Thema zu bemerken, dass eine Konversion vom Judentum zum Christentum eigentlich eine *contradictio in adiecto* ist: Nach dem jüdischen Religionsgesetz ist ein Austritt aus dem Judentum nicht möglich, da, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde, zeit seines Lebens Jude ist und bleibt. Wer dennoch „konvertiert“, bleibt Jude – allerdings hat er damit das

*Gesine Carl: Zwischen zwei Welten? Übertritte von Juden zum Christentum im Spiegel von Konversionserzählungen des 17. und 18. Jahrhunderts, Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft 10, Hannover: Wehrhahn 2007, 571 Seiten, 34 €, ISBN 978-3-86525-069-8.*

Religionsgesetz übertreten und ist deshalb in rechtlichen Fragen nur bedingt handlungsfähig.

Zu Beginn gibt Carl in der Einleitung einen Überblick über Problemstellung und Leitfaden, ehe sie in einem knappen historischen Abriss die Geschichte der Konversionen von Juden zu einer der christlichen Konfessionen skizziert. Auch Forschungsstand und Quellenlage werden recht kurz vorgestellt.

Ausführlicher – und damit auch tiefgreifender – ist das zweite Kapitel, das dem Konversionsbegriff selbst gewidmet ist. Die Autorin gibt zunächst einen profunden Überblick über die Begriffsgeschichte, um von dort aus – diesmal ausführlicher als in der Einleitung – die Entwicklung der Konversionsforschung zu rekonstruieren. Als Konversion wird in der vorliegenden Studie „die durch die Taufzeremonie vollendete und besiegelte Hinwendung einer Jüdin oder eines Juden zum Christentum betrachtet, die – so weit dies aus den Quellen erschließbar ist – ohne unmittelbaren Druck oder Zwang vonseiten anderer Personen erfolgt.“ (12) Bereits hier bleibt kritisch anzufragen, was unter Druck zu verstehen ist – inwieweit zählt hierzu beispielsweise der emotional-soziale Anpassungsdruck oder Assimilierungsdruck an die umgebende christliche Mehrheitsgesellschaft?

Anhand von 41 – zwischen 1621 und 1783 – getauften Jüdinnen und Juden versucht Carl im dritten Kapitel, eine systematisierende Darstellung der Konversion vorzunehmen, angefangen von Altersstruktur und sozialem Hintergrund der Konvertiten – das Geschlecht wäre hier noch hinzuzunehmen gewesen – über die Darstellung des Konversionsprozesses in all seinen Etappen bis hin zu dem Leben nach der Taufe und der (auto-)biografischen Reflexion dieser Handlung. Die Konvertierenden bewegten sich, so Carls These, zwischen den Welten, d.h., ihre individuelle religiöse Entscheidung barg stets weitreichende Konsequenzen – oftmals für die ganze Familie. So zog der Wechsel der Religion in vielen Fällen notwendigerweise auch einen Umzug nach sich, die Suche nach einem neuen sozialen Umfeld, ja, auch der Beruf und die Sprache waren von diesem Akt betroffen.

Den umfangreichsten Teil der Studie stellt im vierten Kapitel die Auseinandersetzung mit der Konversion von Christian Salomon Duitsch dar, der 1767 in Amsterdam zum reformierten Glauben übergetreten war, Theologie studierte und als Geistlicher und religiöser Schriftsteller tätig wurde. Anhand seiner zweibändigen autobiografischen Konversionserzählung zeigt Carl das – im Vergleich zu den im vorherigen Kapitel entwickelten Charakteristiken – Typische und Abweichende auf.

In der Auseinandersetzung mit den Thesen von Elisheva Carlebach (*Divided Souls: Converts from Judaism in Germany, 1500–1750*, New Haven/London 2001), die in den Erzählungen auch Missionierungsinstrumente sieht, und Johannes Graf (*Judaeus conversus. Christlich-jüdische Konvertitenautobiografien des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1997), demzufolge Konversionserzählungen derart schematisch seien, dass eine vollständige Edition dieses Quellenkorpus aufgrund der den Erzählungen innewohnenden Redundanz nicht notwendig sei, betont Carl die Einzigartigkeit und den literarischen Wert der von ihr untersuchten Quellen [2]. So verortet sie ihre Arbeit auch konsequent im Grenzgebiet zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft und will somit „zwischen den Zeilen lesen“, um die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Konvertiten zu rekonstruieren – die nicht mit der Wahrheit über die „wirklichen“ Konversionsmotive gleichzusetzen sei (19).

Dieses Anliegen ist durchaus berechtigt, jedenfalls teilweise. Andererseits fehlt einer solchen heuristischen Herangehensweise der Kontext, mithin die Einbettung in die politischen, religiösen und nicht zuletzt wirtschaftlichen Verhältnisse. Eine Konversion geschah nie unabhängig von der Gesellschaft, sondern in – oft schmerzlicher – Auseinandersetzung mit ihr. Insofern wäre es zwar mühsam, aber auch wissenschaftlich ansprechend gewesen, beides zu eruieren: die Konstruktion der Konversion und ihre historisch-kritische Deonstruktion.

Carl möchte dazu beitragen, das „Rätsel der Konversion“ zu erklären (24). Ihr kommt dabei das Verdienst zu, die handelnden Subjekte selbst zu Wort kommen zu lassen, indem sie ihnen geduldig „zuhört“ (24). Bescheiden räumt sie ein, damit ein „Mosaiksteinchen zum Gesamtbild“ hinzufügen zu wollen – allerdings ist ihr weit mehr gelungen. In ihrer präzisen und umfangreichen Studie hat sie sowohl eine überzeugende Systematik der Konversion in der Frühen Neuzeit vorgelegt als auch anhand eines Einzelbeispiels methodologisch eindrucksvoll demonstriert, wie eine Konversionserzählung sinnvoll analysiert und interpretiert werden kann.

*Erfurt*

*Rajah Scheepers*

*Michael Fellner: Katholische Kirche in Bayern 1945–1960. Religion, Gesellschaft und Modernisierung in der Erzdiözese München und Freising (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Band 111), Paderborn 2008, 353 Seiten.*